Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 19 (1915-1916)
Heft: 2

Artikel: Wir leben vom Warten
Autor: Forth, Reny
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661460

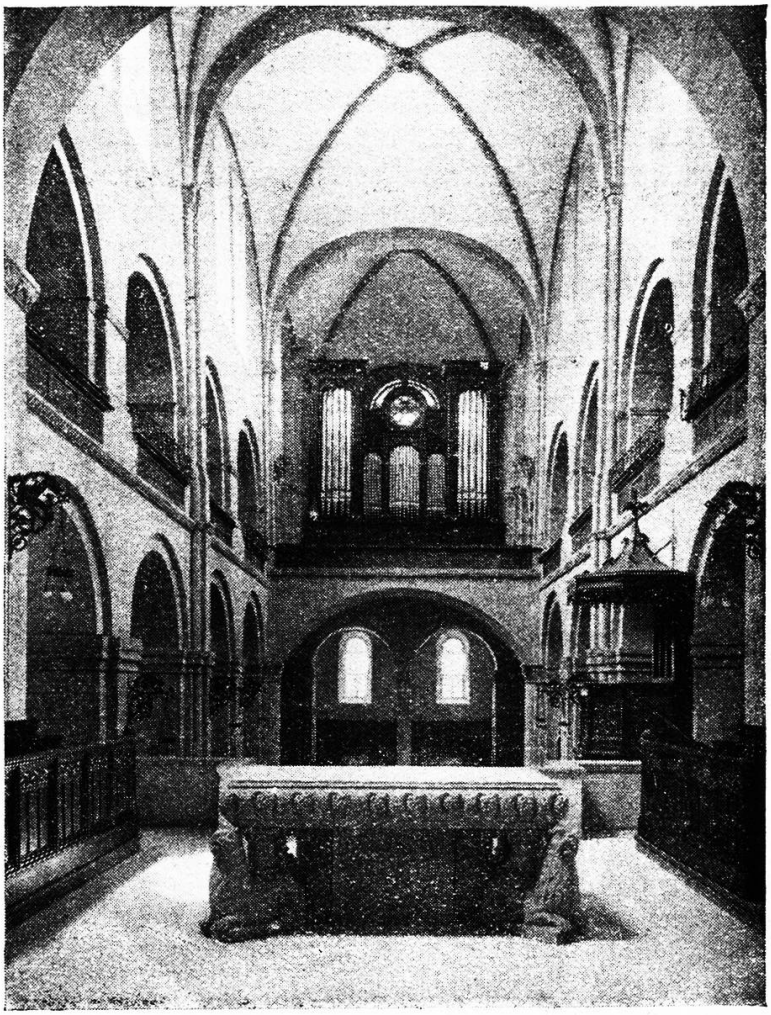
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Renoviertes Innere des Großmünsters in Zürich. Ansicht vom Chor aus gegen die Kanzel und die neue (umgebaute) Orgel, die größte der Schweiz.
Phot. W. Gallas.

Wir leben vom Warten.

Es war eine Liane im dunkeln Urwalde. Sie besaß Wurzeln tief im feuchten Grunde, und ihr Stengel wand sich um den Stamm eines mächtigen Ceibabaumes. Wenn der Mittag dumpf über dem Walde lag und die Tiere sich im Grunde verkrochen, um der drückenden Hitze zu entfliehen, wenn schwere, farbensatte Blüten sich träumend dem Boden zuneigten und die Kolibris, die kleinen, leichtbeschwingten, vom unermüdlichen Spiele im dichten Blattwerk ausruhten, dann wachte die Liane am Fuß des Ceibabaumes, und wunderliche Gedanken stiegen in ihr auf. Das Leben erschien ihr so öde, so tot in der dumpfen, ewigen Dämmerung des Urwaldes. Von Tag zu Tag das Gesumme der Fliegen und Mücken, das Gezwitscher der farbenreichen Vögel, das Geschrei der Affen, in der Nacht das dumpfe Geheul des Jaguars, dazu die mächtigen, tropischen Pflanzen, die feenhafte Blütenpracht, und weiter nichts, gar nichts als der tiefdunkle Wasserspiegel, der dieses Bild getreulich wiedergab. Dann schmiegte sich die Liane hilfesuchend an den alten Baum an, der seine Krone in eine Ferne streckte, die sie nicht zu ergründen

vermochte. Und es ging wohl ein Rauschen durch den alten Baum. Einen Regen von lieblichen tropischen Blüten sandte er ihr herab zum Zeichen, daß er sie verstanden, und alle die zarten, kleinen Gebilde flüsterten ihr freundlich die Botschaft des alten Freundes zu: Warten, warten!

Eines Mittags, als die Liane wieder inmitten der großen Stille ihren trüben Gedanken nachhing, wurde ihre Aufmerksamkeit auf einen Falter gelenkt, der sich auf dem purpurnen Blütenblatt einer Orchidee wiegte: „Da oben," sagte er mit seinem feinen Stimmchen zu einem prächtigen, goldschillernden Käfer, der im Grunde der Blüte saß, „da oben ist alles wunderbar klar und hell. Ich meinte in einem endlosen Raume zu schweben und auseinanderzufließen vor Wonne, so leicht wurde mir. Und das Wunderbarste von allem, was wir hier unten niemals sehen, das war die leuchtende Sonne, die mich in ihre Strahlen einhüllte wie in ..." „Nun," sagte der Käfer träge, da er im Grunde seiner roten Blüte nahe am Einschlafen war, „wie was?" — „Ich weiß wirklich nicht, womit ich es vergleichen soll," erwiderte der Schmetterling und sah forschend in seiner Umgebung umher. „Wie wunderbar auch alle diese Farben sind, das Licht der Sonne ist so zauberhaft schön, daß es über alles geht." Mitleidig blickte er auf den Genossen, der, von tiefem Schlaf umfangen, seiner Begeisterung kein Verständnis entgegenbrachte, und flog leicht und froh davon.

„Wie selig der Falter doch ist!" seufzte die unglückliche Liane. „Er wird das wunderbare Licht bald wieder schauen. Und ich!" Sie blickte auf, an dem mächtigen Baum empor. Durch die dichten Blätter der vielen, vielen Pflanzen stahlen sich ein paar schmale, dünne Lichtstrahlen und warfen einen kleinen Schimmer auf ihre Umgebung. Und während sie so sinnend nach oben sah, erwuchs die Gewißheit in ihr, auch sie werde einst die Herrlichkeit schauen. „Ich will wachsen, nach oben streben!" sagte sie leise zu sich selbst, wie aus einem langen Traume erwachend.

Von jenem Tage an blühte wunderbares Leben in ihr auf. Niemand ahnte noch die Pracht, welche die unscheinbare Pflanze entfalten konnte, aber sie wuchs und wuchs. Ihre Blätter wurden groß und kräftig. So rankte sie sich empor am Ceibabaum. Die Tage vergingen ihr wie im Fluge. Sie achtete ihrer kaum. *Eine* Sehnsucht nur lebte in ihr: Die Sonne sehen und ihr näher kommen. Dieser Gedanke erhielt sie lebendig und erhöhte alle ihre Kräfte.

Und zur selben Zeit brachen schwellende, purpurne Knospen zwischen den Blättern hervor und entfalteten sich langsam. Bald war die ganze Pflanze mit flammenden, halboffenen Blüten übersät, die alle von dem Gedanken beseelt waren, ihre ganze Schönheit für die Sonne aufleuchten zu lassen. Ihr reichstes, innerstes Leben offenbarte die Liane, damit sie einst der wunderbare Glanz der Sonne ganz durchstrahle. Und doch mußte sie immer noch warten, warten. Aber das Warten wurde ihr zur seligen Lebenskraft. Es zog sie in die Höhe, zum Licht empor.

Und eines Nachts, da vollendete sich das herrliche Werk, das in der Stille vor sich gegangen war. Als die Dämmerung den dunklen Schleier der Nacht lüftete, war die Liane zur Vollendung emporgeblüht und umrankte die äußersten, höchsten Zweige ihres Beschützers. Da sah sie die Sonne, nach der sie sich lange gesehnt hatte, das sieghafte, ewig leuchtende Gestirn, und tauchte all ihre Blüten in den herrlichen Glanz.

Als aber die Sonne höher hinaufstieg, senkte die Liane ihr Haupt vor den flimmernden Strahlen, und als das Licht des Tages Abschied nahm und wie ein roter Feuerball am Horizont niedersank, da brach auch für die Liane die ewige Nacht an. Purpurfarbene Blütenblätter schwebten leise durch das duftende Dunkel herab und flüsterten den horchenden Blumen unten zu, wie herrlich das Licht der Sonne ist, und was für Wunder der vollbringen kann, der es sucht.

Reny Forth, Basel.

Zwei Sprüche von Willy Schalch, Basel.

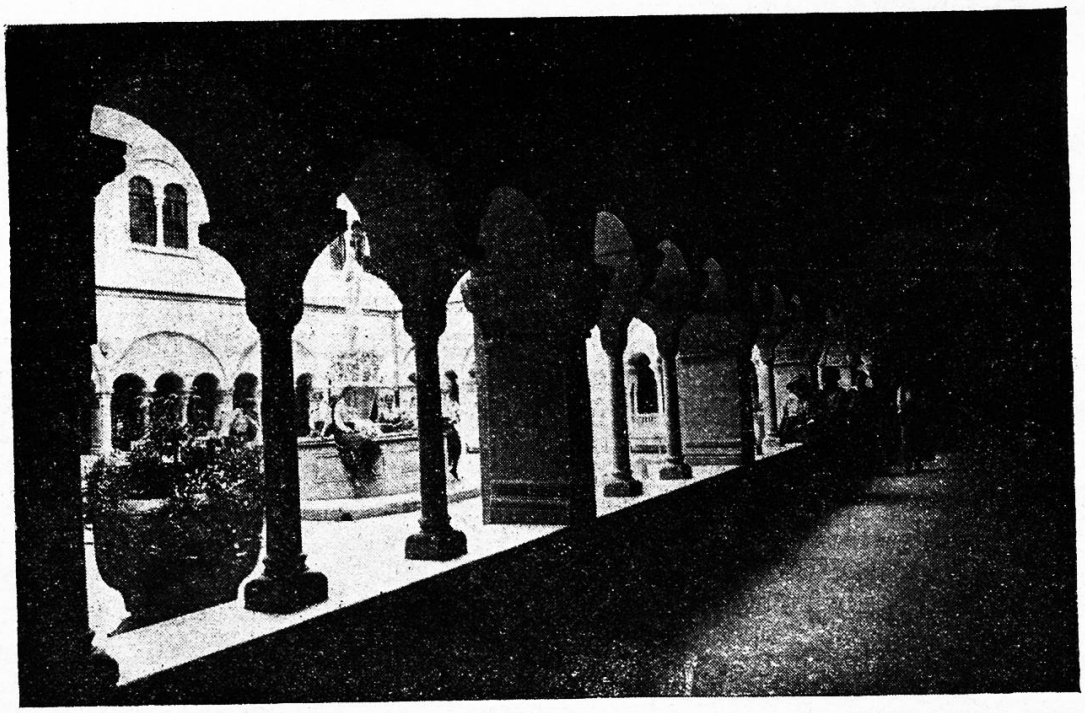
Es gibt noch Männer!

Mich brennen am nächtlichen Himmel die Gluten,
die über Dörfern und Städten zusammenschlagen;
ich sehe den Jammer gespenstig ragen,
und tausend Herzen verzweifelnd verbluten.

Doch einen Jauchzer müßt ihr mir gönnen,
mag er in schlaflosen Nächten sich rächen,
mag er frech in die Opferstille brechen,
werft Steine! Ich muß doch jauchzend sprechen:
Es gibt noch Männer, die sterben können!

Kurze Abrechnung.

Peitscht jeden Diplomaten aus dem Land,
der mit Völkern spielt mit frevler Hand.
Stellt jeden frechen Lügner vor den Flintenlauf,
und jeden Zeitungshetzer hängt mir auf!



Partie des renovierten ehemaligen Kreuzganges im Großmünster Zürich (jetzt Höhere Töchterschule, Handelsabteilung). Phot. W. Gallas.